



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 9

Sonnabend, den 8. Mai 1926.

Nr. 9

Senkt sich die pommerische Ostseeküste?

Von Siegfried Gliewe.

Es soll hier die Frage untersucht werden: Ob sich die pommerische Küste senkt? — bezw. den Beobachtungen nachgegangen werden, welche zu der Behauptung geführt haben, daß sich die pommerische Küste senke. Ueberschaut man das bisher zu diesem Problem zusammengetragene Beobachtungsmaterial, so könnte eine flüchtige Betrachtung dazu verführen, die Frage in bejahendem Sinne zu beantworten. Dem würden aber eine Anzahl anderer Tatsachen widersprechen bzw. würde eine eingehende Prüfung erweisen, daß einmal einige, die obige Annahme begründende Beobachtungen falsch oder unvollständig sind oder andererseits aus richtigen, teilweise irrigen Schlüssen abgeleitet wurden. — Von der Nordsee ist bekannt, daß Sturmfluten an ihren Nord- und Westküsten keine Seltenheit sind. Viel weniger bekannt ist die Geschichte großer Sturmfluten der Ostsee, die wenigstens in kleinem Ausmaß durchaus nicht selten sind. Fast in jedem Winter berichten Zeitungen von der Bedrängnis durch Wasserfluten der an der flachen hinterpommerischen Küste oder an den Ufern der Strandseen wohnenden Bevölkerung. In der Ostsee, welche fast den Charakter eines Binnenmeeres hat, in dem die Erscheinungen der Ebbe und Flut ganz unbedeutend sind, können Sturmfluten nicht in der Hauptsache durch diese tellurischen Erscheinungen bedingt sein, sondern sie werden fast ausschließlich verursacht durch die wasserflauende Wirkung des Windes. Ein plötzliches Rückfluten des in einem anderen Teile der Ostsee gestauten Wassers auf eine Küste mit gleichzeitig einsetzendem Wind aus der Flutrichtung zeitigt die Ostsee-Sturmfluten. Sie sind es, welche Kliffe zum Abbruch bringen, Dünen anschnitten, Nehrungen durchbrechen, Flußmündungen verändern, die hinterpommerischen Strandseen anstauen, welche dann die flachen Wiesenufer weithin überschwemmen. Die Zerstörungen einer solchen Sturmflut sind natürlich sehr geeignet, die Annahme zu erhärten, die pommerische Küste senke sich, denn das, was die See in einigen Sturmfluttagen dem Lande entzieht, scheint unüberbringlich verloren — „untergegangen“. Da aber die zerstörenden Wirkungen der Sturmfluten ebenso dort zu beobachten sind, wo ähnliche Verhältnisse vorliegen, so ergibt sich daraus lediglich, daß die Landverluste der pommerischen Küste Parallelererscheinungen zu den Sturmfluten anderer Meere (z. B. der Nordsee) sind. Sie ergeben ein Zurückweichen der Küstenlinie landeinwärts zugeben. Wie weit dieses Zurückweichen gleichzusetzen ist mit absolutem Landverlust, wird sich bald zeigen. Die pommerische Küste von Rügen bis Rixhöft ist vielfach eine „Kliffküste“. Von 6 bis über 100 Metern fällt eine Wand steil zum Meere ab, vorgelagert

ein schmaler, häufig steiniger Strand. Bei Sturm tritt die Brandung direkt bis an den Kliffuß heran, zernagt ihn, wühlt Hohlkehlen aus. Je nach der Festigkeit des Gesteins stürzt dieses dann in Massen herab, oder es rutscht als breiter Schuttfächer hernieder auf den Borstrand, wo es im Wellenschlag verschwindet. Hier ist ganz deutlich, daß das Meer

Ein Lied vom fahrenden Frühling.

Von Fischer-Friesenhausen.

Blaue Augen, blonde Bäckchen, rosenfarbene Wangen,
An dem Wämschen Silberglöckchen, Schuh mit gelblichen Spangen —
Zieht ein Knabe durch das Land auf dem Blumenwagen,
Um mit seiner Zauberhand Frühling anzusagen.
Und er streut des Blufes Fülle Farben in die Weiten,
In die andachtsvolle Stille klingen tausend Saiten,
Klingen tausend Melodien, tausend frohe Weisen
In das tausendfältige Blühn. Frühling ist auf Reisen!

„Frühling“ klingt es durch die Tiefen und der Wälder Breiten,
Maienglöckchen, die noch schliefen, fangen an zu läuten.
Durch das Meer der Blütenpracht geht ein weiches Klingen,
Bis von all der Zauberwelt letzte Glöckchen springen.

Und das Klingen bricht das Schweigen tief im Menschenherzen,
In den bunten Frühlingsreizen jubeln alle Schmerzen. —
Zieht ein Knabe durch das Land — macht er alle Weiten,
Macht er mit der Zauberhand alle Herzen läuten!

die Küste durch das Anschneiden und Zernagen der Kliffs zurückverlegt. Das jedem Pommer bekannte Musterbeispiel dürfte die Kirchenruine auf dem Kliffstrand bei Hoff sein. Durch Vergleiche mit älteren Karten und Vermessungen ist es gelungen, für einige Orte der pommerischen Küste die Jahresdurchschnittsbeträge der Küstenzurückschneidung zu ermitteln. Sie dürften für die letzten Jahrhunderte folgende sein: Zingst 2,25 Meter, an anderen Stellen 1,15—1,30 Meter, Roserow auf Usedom 1,45 Meter, Streckelberg in 220 Jahren 2,40 Meter, Wisdroy 0,90 Meter, Hoff 1,00 Meter, Hentzenhagen in 102 Jahren 40—50 Mtr., Sorenböhm 0,75—2,30 Meter, Jershöft 0,5 Meter; der Jahresabbruch für die ganze Küste würde 1,00 Meter betragen. Aus dieser Erscheinung nun dürfen wir mit Bestimmtheit schließen, daß ursprünglich ein-

mal das Land weiter in die Ostsee über die heutige Küstenlinie hinausgereicht habe. Der Geologe Credner schätzt z. B. den Landrückgang vor Jasmund seit der Eborinazeit (einem nacheiszeitlichen Stadium in der Entwicklungsgeschichte der Ostsee) auf 800 Meter. Auf die Beobachtung verschiedener anderer Erscheinungen, z. B. auch der überfluteten der pommerischen Küste vorgelagerten Bänke, stützt sich die wissenschaftliche Folgerung, welche eine Senkung der pommerischen Küste in einer nacheiszeitlichen Entwicklungsperiode, der sogenannten Eborinazeit, und ein bis in die Gegenwart reichendes Verharren in diesem Zustande als erwiesen betrachtet. Wie groß dieser Senkungsbetrag sei, lasse ich dahingestellt. — Wir sind hier bei einem für das Ergebnis der vorliegenden Untersuchung bedeutsamen Punkte angelangt, von dem aus sich die Titelfrage allein lösen läßt. Wir können vorerst feststellen: Die pommerische Küste ist in ihrer gegenwärtigen Gestalt eine Senkungsküste.

Ob diese Senkung bereits beendet ist oder noch weiter vor sich geht, ist eine weitere Frage. Wie die Senkung zu erklären sei, kann hier nicht weiter auseinandergesetzt werden. Man nimmt jedenfalls um eine in der Richtung Dänemark-Rurland sich erstreckende Achse verschiedene Schwankungen des Ostseegebietes an, bei denen die südlichen Küsten mehrfach gehoben und gesenkt wurden. Seit der letzten Senkung (in der Eborinazeit) hat sich das Aussehen der pommerischen Küste bedeutend verändert. Ihr heutiges Stadium der Entwicklung wird in der Geomorphologie als „Ausgleichsküste“ bezeichnet. Was ist damit gesagt? Die pommerische Küste besteht sowohl aus Steilküsten als auch dazwischen eingeschalteten langen Strecken flachen Dünenstrandes bzw. Nehrungen, die ein Strandgewässer (Haff, Bodden, Strandsee) von der Ostsee trennen. Diese langen Strandwälle und Nehrungen spannen sich in sanften Bogen von einem Steilufer zum andern wie Brückenbögen; sie verbinden die einzelnen Inselkerne Rügen miteinander, sie schaffen die eigentümlich glatte hinterpommerische Küste und bilden, an Rixhöft sich anhängend, sogar die Halbinsel Hela. Nach der Eborinazeit mag die hinterpommerische Küste Nehrlichkeit gehabt haben mit der mecklenburgischen, wenn wir uns die heutigen Strandseen als Buchten des Meeres vorstellen, in die Flüsse des Hinterlandes münden. Einzelne Landzungen, höher als das übrige Land, ragten in die See hinaus. Diese Vorsprünge, deren Reste die heutigen Steilufer sind, wurden als exponierte Punkte von der Meeresbrandung besonders angegriffen. Das zerstörte Material wurde durch vorherrschende Westwinde und Küstenströmung von Westen nach Osten verfrachtet und diente zum Aufbau der Nehrungen, welche die Buchten von der Ostsee abschieden und sie zu Strandseen machten. So entstand die ungliederte Küstehinterpommerens. Eine Küste, die also das Bestreben hat, die Landvorsprünge zurückzuschneiden und Meeresbuchten durch vorgelagerte Nehrungen auszugleichen, ist eine Ausgleichsküste. Daraus erhellt, daß es falsch

sei, für die pommerische Küste zu behaupten, der Landverlust beweise eine Senkung, denn dem Landverlust auf einer Stelle (Steilküsten) steht ein Landzuwachs an anderen Orten (Dünenbildung, Nehrungen, Hela) gegenüber. Das vom Meere verschlungene Land verschwindet also nicht spurlos („es versinkt“), sondern es findet nur eine Umlagerung der Zerstörungsprodukte statt. Auf Steilküsten folgt gewöhnlich ein besonders breiter Strand.

Es bleibt noch zu untersuchen übrig, was für eine gegenwärtig noch stattfindende Senkung der Küste geltend gemacht worden ist. Lange Zeit wurde als wichtigstes Belegstück dafür das Erscheinen von Baumstüben oder Torflagern am Strande oder im Wasser angeführt. Man folgerte: Bäume können nur wachsen und Torfmoore sich nur bilden auf einem Lande, das über dem Meeresspiegel gelegen hat. Kommen sie jetzt am Strande oder sogar im Meereswasser vor, so kann sich nur das Land gesenkt haben. Doch ist es nicht so, wie es der oberflächlichen Beobachtung erscheinen möchte. Beobachtungen an Bahndämmen zeigten, daß darunter liegende Moorböden auf ein Drittel ihres Volumens zusammengedrückt wurden. Es kann also sehr gut ein Waldboden oder ein Torflager, welches zwei bis drei Meter über dem Meere sich bildete, am Strande oder sogar unter Wasser wieder erscheinen, nachdem eine Düne ihre Last darüber hinweggewälzt hat. (Dieser Vorgang ist in Solgers „Dünenbuch“ sehr gut durch eine Skizze veranschaulicht.) Ferner müßten bei einer Küstensenkung die dahinter liegenden Strandseen, welche alle Verbindung mit dem Meere haben, ihre Wasserspiegel erhöhen. Davon ist jedoch nichts zu bemerken. Die Rücklaufdelta der Swine, Lupow und Leba, entstanden durch eingehenden Strom aus der Ostsee, erklären sich zwanglos aus dem geringen Niveauunterschied zwischen Ostsee und Strandseen: ein geringer Stau der Ostsee kann eingehenden Strom erzeugen. Zuletzt versagt schließlich ein wichtiges Kriterium für die behauptete Küstensenkung. Die Hafenpegel der pommerischen Küste müßten bei einer Landenkung ein stetiges Steigen des Mittelwassers anzeigen. Bei jahrzehntelangen Messungen an verschiedenen Pegeln ist von einem Steigen des Mittelwassers nichts zu bemerken gewesen. Die Arbeiten von Seibt, Hagen und neuerdings von Meißner stellen diese Tatsache eindeutig heraus. *)

Mag auch das Problem reichlich verwickelt sein, und die Ansichten der einzelnen Forscher voneinander abweichen, so steht doch fest, daß es bei einiger Kenntnis der Tatsachen nicht mehr möglich ist, von der Senkung der pommerischen Küste zu sprechen. Das Ergebnis sei noch einmal herausgestellt: Die Annahme, die pommerische Küste senke sich, rührt hauptsächlich von der einseitigen Beobachtung der zerstörenden Wirkungen des Meeres her. Die Registrierung der Aufbautätigkeit wird fast vollständig vernachlässigt. Die pommerische Küste weist keinerlei eindeutige Hebungsercheinungen auf; sie ist eine Senkungsküste und zwar eine Ausgleichsküste. Wie weit Zerstörung und Aufbau sich die Wage halten, ist vorläufig noch nicht feststellbar. Es gibt keine Beweise dafür, daß die letzte Senkung, welche in die Litorinazeit zu verlegen ist, heute noch andauert. Reicht aber das bisher vorhandene Tatsachenmaterial zum Beweise einer Senkung nicht aus, dann ist es unzulässig, weiterhin von einer Senkung der pommerischen Küste zu sprechen.

*) Die in Heft 12, 10. Jahrgang 1925 der Zeitschrift „Unser Pommerland“ aufgestellten positiven Mittelwasserverschiebungen für Hinterpommern sind unbedingt falsch. Der Aufsatz von Dr. Meißner wird von mir eine Berichtigung erfahren.



Deutsche Ortsnamen im Kreise Röslin.

Von Dr. F. E. Schulz-Röslin.
(Schluß.)

Noch jüngeren Datums ist Gollendorf, das weder von Brüggemann 1784 noch im Ortschaftsverzeichnis des Reg.-Bez. Cöschlin 1819 erwähnt wird. Als größere, heute selbständige Gutsbezirke sind schließlich noch zu vermerken: Amalienhof, ehemals ein Vorwerk von Hoheneiche und früher Magdalenenhof genannt (L. W. Brüggemann ausführl. Beschreibung usw. Bd. 2, 1784, S. 565), worauf heute noch die im Volksmunde der Umgegend gebräuchliche Bezeichnung Lehnhof zurückzuführen sein dürfte, Hoheneichen, bis 1923 Schaefererei genannt, ehemals Vorwerk von Wisbuh. Auf diesen Ort bezieht sich offenbar die Bemerkung von Brüggemann (a. a. O., S. 607), daß auf der Feldmark von Wisbuh eine Schäferei neu angelegt sei, sowie Cederndauß, das von Brüggemann noch nicht genannt wird, während es im Ortschaftsverzeichnis des Reg.-Bez. Cöschlin 1819, S. 8, als „Eckerdaus“, Vorwerk von Wisbuh zu finden ist.

Nicht unerwähnt mag endlich bleiben, daß nach Brüggemann a. a. O., S. 606, nordwärts zwischen Barchmin und Barchminshagen ein Dorf Wallenhagen gelegen hat, das im 30jährigen Kriege gänzlich zerstört worden ist. Zur Zeit Brüggemanns war die Gegend mit Holzungen und Gebüsch bewachsen. Und östlich von Timmenhagen lag ehemals eine Ortschaft Nickenhagen, die Brüggemann als Vorwerk von Timmenhagen erwähnt. Das Ortschaftsverzeichnis von 1819 führt es ebenfalls noch mit 22 Einwohnern. Der Ort ist durch eine große Feuersbrunst vernichtet.

Soweit es sich um Ortschaften, die unmittelbar in Anlehnung an vorhandene ältere wendische Siedlungen angelegt wurden, handelt, ist auch die Namengebung in Anlehnung an die alte wendische Bezeichnung erfolgt. Der Name der deutschen Ortschaft erhielt in diesem Falle den Zusatz „Groß-“ oder „Neu-“ mit Ausnahme der 1266 neben dem Dorfe Cossalin neu gegründeten deutschen Stadt, welcher in Anlehnung an den alten Burgnamen der Name Cossalin gegeben wurde. Es trat also lediglich anstelle der Bildungsendung *ih* (*ice* bzw. *ica*), die ebenfalls vielfach bei wendischen Ortsbezeichnungen übliche Endung in (*inu* bzw. *ina*), wohl in Anlehnung an in gleicher Weise auslaufende Städtenamen wie Stettin, Cammin, Wollin, Demmin usw. Eine Erklärung dieser auf wendische Bezeichnungen zurückgehenden Ortsnamen habe ich in früheren Jahrgängen der Heimatbeilage versucht. Der Vollständigkeit halber mögen sie, teilweise ergänzt, nachstehend nochmals folgen.

1. Röslin. Urkundliche Formen 1266 Cussalin, 1288 Cosselin, 1308 Cusselin, 1459 Cuslin, 1481 Cöschlin, 1708 Cöschlin. Die Deutung des Namens Röslin ist von jeher ein Schmerzpunkt der Ortsnamenforschung gewesen. Ich habe sämtliche bisherigen Erklärungen in meinem Aufsatz in Unf. Heimat 4/1923 zusammengestellt und dort die neuerdings von Prof. Dr. Mucke-Baughen aufgestellte Erklärung empfohlen. „Alt-pomm. Kusalica (altfl. Kuselica, oberwend. Kuselica, ebenfalls als Ortsname bekannt) und alt-pomm. Kusalina (altfl. Kuselina, oberwend. Kuslina) sind ursprünglich Benennungen von Verflüchtigkeiten, Flurnamen von ganz gleicher Bedeutung, abgeleitet von altfl. Adj. Kuselji = lat. acidus, humidus = sauer, feucht mit den Substantivsuffixen *-ica* und *-ina* und bezeichnen ein nasses, feuchtes Gelände mit sauren Gräsern, die dem Vieh wenig zusagen. Auf einem solchen Gelände wurde die Siedlung angelegt und erhielt, wie so häufig, den Namen von der Verflüchtigkeit, auf der sie entstand. So ist es auch bei dem oberwend. Dorfe Kuslica; zu vergleichen sind ferner der serbische Ortsname Kusline und Kuselac und der kleinruss. Kuslyn. Der Vokal *y* klang im altflaw. *ui*.“

Ich habe diese Erklärung Herrn Universitätsprofessor Dr. Basmer-Leipzig, dem Herausgeber der Zeitschrift für slawische Philologie, sowie Herrn Professor Dr. Lorenz-Zoppot, dem Herausgeber der früheren Mitteilungen des Vereins für kaschubische

Volkskunde, vorgelegt und darauf von ersterem folgenden Bescheid erhalten: „Die von Mucke angegebene Form wäre möglich: Kuselina, vergl. poln. Kuselina, so heißen mehrere Flüsse, Kuselina auch ein Ortsname. Slow. polf. geograf. IV, 109. Von poln. koziol = Bock lenne ich solche Ableitungen auf in nicht.“ Dr. Lorenz dagegen schreibt: „Das Nebeneinander von Cussalig und Cussalin beweist, daß es die Ableitung von einem Personennamen ist. Die heutige kaschub. Form des Namens ist Koszalewo, was genau dem Cussalin entspricht: Ort eines Koszala, Kussalig wäre dann Koszalice, d. i. Nachkommen des Koszala. Der Personennamen Koszala ist mir sonst allerdings nicht bekannt. An Ableitung von Kuselji ist nicht zu denken.“ — Ich möchte trotzdem die Muckesche Erklärung nicht von der Hand weisen, da die neue Endung „in“ ja auch auf Analogiebildung, wie oben angegeben, zurückgeführt werden kann.

2. Groß-Möllen, urf. 1288 Mellene majos (groß). Mellene ist abzuleiten von slaw. mjela bzw. mela = Untiefe, seichte Stelle, davon Adj. melny also melne zu ergänzen pole bzw. jedlo = Feld, Siedlung am seichtesten Gewässer.

3. Neubanzin, urf. 1313 Nygenbanzyn; ursprüngliche Form wahrscheinlich Bandzin, d. i. Banzin, Ritteritz des Banda (poln. Banda), Kurzform von Chotiband, der Sehnsucht nach der Zukunft hat, oder von Bandimir, der die Zukunft liebt.

4. Neubelz, urf. 1288 Beliz für Albelz, von slaw. bjely = weiß; davon Bjelica = weißer (Sand-)Berg oder Weißbach und dann die Siedlung daraus. Das außerdem in unserem Kreise vorkommende Neukleng ist keine Neusiedlung, neben einem Altkleng, sondern aus wend. Nicloniz bzw. Nifleng entstanden unter mißverständlicher Deutung der ersten Silbe „Ni“ (s. wendische Ortsnamen im Kreise Röslin in Unf. Heimat 1922/10).

Die überwiegende Mehrzahl (23) der rein deutschen Bezeichnungen neuer Siedlungen ist durch Zusammensetzung mit dem Worte „Hagen“ gebildet. Hag hat ursprünglich offenbar die Bedeutung von Dornstrauch, die sich in der einen Richtung im Sinne von Dornbusch, dichter Buschwald, dichter Heine, Wald (vgl. Hain) entwickelt, in der anderen aber im Sinne von Dornstrauchhecke, dicke Hecke, deutlich Umhegung (Dr. Pfeiler, Der niederländische Kulturkreis, Hannover 1925, S. 48). Unsere Hagenorte liegen sämtlich in dem breiten Küstenstreifen zwischen Kolberg und Jamundsee, der noch Mitte des 13. Jahrhunderts eine gänzlich unbewohnte Wald- und Heide Landschaft war (Pomm. Urf. II, Nr. 606). Uralt und Hade haben deutsche Kolonisten diesem Urwald durch Roden Kulturland abgewonnen und dort um 1300 eine große Anzahl der Hagenorte angelegt. Meistens sind sie nach dem Gründer oder ersten Besitzer der Siedlung benannt. Besonders scheint dieser Art der Namengebung in der ältesten Siedlungszeit Sitte gewesen zu sein. Daraus läßt sich wohl mit einiger Berechtigung der Schluß ziehen, daß auch bei der Mehrzahl derjenigen Namen, deren erster Bestandteil nicht ohne weiteres als Personennamen eventl. aus gleichzeitigen Urkunden belegt werden kann, im Zweifelsfalle die Benennung nach einer Person und nicht nach örtlichen Besonderheiten erfolgt.

5. Borkenhagen. Als Begründer und Besitzer ist ein Mitglied der mächtigen alteingesessenen wendischen Adelsfamilie der Borken anzusehen, vielleicht der 1265 erwähnte Ritter Burggraf Boreo von Kolberg.

6. Funkenhagen, 1288 urf. Bunkenhagen. Begründer des Ortes ist ein Mann namens Bunk, Angehöriger einer adligen Familie Bunka, Bunk kommen mehrfach in pomm. Urkunden, z. B. 1241, 1241, vor.

7. Todenhagen, 1299 urf. erwähnt. Der Gründer ist wohl der 1319 erwähnte Röstliner Bürger Dimar Thode anzusehen, der mit drei anderen Bürgern in diesem Jahre den Gottesdienst in der Heil. Geistkapelle in Röslin wieder einrichtet (Hoogweg, Stifter und Klöster I, S. 410).

8. Timmenhagen, Gründung eines Timm. Timme, Timm. Ein Ritter Timmo erscheint um 1294 und 1308; ein Nicolaus Timm, Filius Timonis 1319 als Ratsmann in Röslin.

9. Rordeshagen, urf. 1315 Conradeshagen u. Ramela (Beiträge zur Geschichte der Famil

v. Kameke 1893, S. 4) schreibt, daß ein Kurt von Kameke 1351 Cordeshagen erbaut habe. Dieser Kurt ist 1386 noch Vogt von Bollnow. Er dürfte daher kaum als Gründer von Conradshagen in Frage kommen. Immerhin ist nicht ausgeschlossen, daß ein Mitglied des angesehenen, in der Gegend frühzeitig ansässig gewordenen Geschlechts der Kameke Gründer des Ortes ist.

10. G ü d e n h a g e n, früher Juden- und Jüdenhagen. Gründer ist ein Guden, Chuden, Choden. Pom. Urk. II S. 338 erwähnt 1277 einen Gerhard de Chuden aus der Umgegend von Kolberg, 1294 wird ein Knappe Johannes dictus de Chuden bei Kolberg, 1301 derselbe Johannes de Chuden genannt (Pom. Urk. III S. 199 bezw. IV, 1. Abt. S. 27).

11. W o l f s h a g e n, 1313 Wulvshagen ist wohl kaum nach dem Vorkommen von Wölfen, die es damals noch überall in Pommern gab, sondern nach einem Gründer Wulf, Wolf benannt. Ein Knappe und ein Ritter Wolf (Lupus) kommen mehrfach in gleichzeitigen Urkunden vor.

12. B a l l e n h a g e n, im 30jährigen Krieg zerstört. Sicher nach einem Gründer Wale. Der Name findet sich in Pommern urkundlich 1300 (Hoogeweg I, S. 510).

13. B o r n h a g e n, 1306 Barenhagen, wohl ebensowenig nach Bären wie Wolfshagen nach Wölfen, sondern nach einem Ritter Bar, Bär von altdeutsch Barinhart.

14. P l e u s h a g e n, 1429 Ploishagen als Besiß des Nonnen-Klosters Kolberg, 1565 Pleishagen; nach einem Begründer Pleus benannt. Der Name kommt in W. heute noch als Familienname in Friesland vor.

15. P l ü m m e n h a g e n, 1416 Plummehagen (1456 wird ein Plummendorf bei Dangarten erwähnt, Hoogeweg I, S. 407), wohl nach einem Gründer Namens Plumme, — als Personennamen heute Plume in der Neumark mehrfach vorkommend.

Bei 16. S c h m o l l e n h a g e n, Borwerk von Hohenfelde, 17. N i t k e n h a g e n, ehemals Borwerk von Timmenhagen und 18. R e i f l e n h a g e n, Borwerk bei Barchmin, 19. L a p p e n h a g e n, 20. S o l e k e n h a g e n (auch Sollen-) dürfte wohl ebenfalls die Namen der Begründer in Frage kommen.

21. S c h u l z e n h a g e n ist wohl ebenfalls ursprünglich die Hagensiedlung eines Mannes Namens Schulz gewesen; möglich wäre jedoch auch die Erklärung: Hagensiedlung des Schultheißen oder Siedlung auf dem Schultheißenland.

22. B a r c h m i n s h a g e n ist der Hagen, der in der Nähe von Barchmin oder von dem Besitzer von Barchmin angelegt ist.

23. P o p p e n h a g e n, urk. 1311 Poppendikeshagen (Pfassenteichshagen); im gleichen Jahre wird ein Dorf Poppendike genannt. Danach ist er zu erklären als Hagen in der Nähe von Poppendike (Pfassenteich), nicht aber als Hagen, der den Pfaffen, d. h. einem Kloster gehört.

24. K a l t e n h a g e n, kann nach einem Siedler Kalte oder Kalten benannt sein, aber auch nach der Bodenart (kalt, naß) oder der kalten, windigen Lage.

25. A l t e n h a g e n hat seinen Namen und wahrscheinlich erhalten zur Unterscheidung von einer jüngeren Hagensiedlung bei Raffehne, während

26. N e u e n h a g e n durch seinen Namen gerade als neue Hagensiedlung im Gegensatz zu einer alten (vielleicht Gudenhagen) so genannt ist.

Deutsche Ortschaften aus der ersten großen Siedlungsperiode, die nicht als Hagendörfer bezeichnet sind, sind Buddemsdorf, Sorenbohm, Schreitstaken. Auch Kiepersdorf dürfte bereits zu den älteren Ortschaften gehören, wenn es urkundlich auch erst 1420 im Besiß der Familie von Bersen erwähnt wird; 1422 vertauscht Mathias Nistow u. a. das halbe Kiepersdorf an zwei Brüder Damig.

27. B u d d e m s d o r f, 1313 Buddemersdorf, Buddemerdorf, ist die Dorfsiedlung eines Mannes Namens Budemer, von altdeutsch Bodomar (Bodmer), der durch Gebieten berühmt.

28. K i e p e r s d o r f, ist die Dorfsiedlung eines Mannes Namens Kieper, Goppert, altdeutsch Gehart, der durch Freigebigkeit Starke.

29. S o r e n b o h m, 1306 Sorenbohm, 1309 Surenbohm. Sor ist niederdeutsch und heißt trocken, also trockener Baum; also die Ansiedlung bei dem trockenen, verdorrten Baum bezw. den trockenen

Bäumen. Vielleicht handelt es sich um durch Sturmflut zerstörte Bäume. Wir wissen, daß Sorenbohm früher weiter seewärts gelegen hat und daß es durch eine große Sturmflut zerstört ist. Möglicherweise hat schon vor Anlegung des Ortes auf der alten Stelle die Gegend eine Sturmflut überschwemmt und dabei den Wald niedergeworfen.

30. S c h r e i t s t a k e n, urk. 1313 Streftake. Der Name dürfte herzuweisen sein von md. struot strut, seit dem 16. Jahrh. frit und striet, auch umgeändert in Streit, und Stale. Das erste Wort bedeutet ursprünglich Gebüsch, Dickicht, das zweite Pfahl, dann Stange, das ganze also etwa zu deuten als Buschstake, d. i. Einzäunung aus eingesteckten Stangen, die wieder grünen und eine Buschhecke geben; vielleicht aber auch schlechthin ein Stangenzaun am Busch. — In Holstein gibt es ein Großschreitstaken im Herzogtum Lauenburg. Der Name dürfte unserem Schreitstaken entsprechen. Leider war es mir nicht möglich, dessen alte Form festzustellen.

31. K a s i m i r s b u r g ist um 1590 vom Bischof von Cammin, Herzog Kasimir von Pommern als Jagdschloß erbaut worden und hat nach dem Erbauer seinen Namen erhalten.

32. H o h e n f e l d e ist das hohe, hochgelegene Feld, dann die Siedlung darauf.

33. D e e p hat seinen Namen nach dem ehemals dort befindlichen Deep, Tief; so wurde die Stelle genannt, wo infolge der tiefen Lage der Abfluß aus dem Jamundsee in die Ostsee erfolgte.

34. M e y r i n g e n ist benannt nach dem preuß. General Meyring und

35. S c h w e r i n s t h a l nach dem preußischen Generalfeldmarschall von Schwerin. Beide Dörfer sind im Jahre 1749 auf Befehl Friedrichs des Großen angelegt. Nach Haken (Versuch einer Gesch. d. Stadt Köslin S. 95) war die Gegend, wo sie angelegt wurden, der Kidel oder Kiden genannt, bis dahin Wald mit dichtem altem Eichen- und Buchenstand.

36. G o l l e n d o r f ist natürlich das Dorf am Gollen.

37. A m a l i e n h o f ist wohl nach einer Amalie benannt.

38. Die Bezeichnung von E c k e r n d a u s deutet einmal auf das Vorhandensein von Eckern, Eichen hin, der zweite Teil ist aus dem Kartenspiel in dem auch das ganze Wort vorkommt, entnommen und verdankt offenbar der Latine eines humorvollen Besitzers seine Entstehung.

39. H o h e n e i c h e n müßte auf das Vorhandensein hoher Eichen hindeuten. Ob dies stimmt, weiß ich nicht. Der Ort hieß bis vor kurzem Schäferei, weil das Gut aus einem Schäferrevorwerk von Wisbuhz hervorgegangen war. Der Heimatstolz, der sich auch die Erhaltung der alten historisch gewordenen Bezeichnungen angelegen sein lassen muß, kann derartige Umbenennungen ohne notwendigen Grund im allgemeinen nicht gutheißen, zumal wenn anstelle der einen wenig prägnanten Bezeichnung eine andere nicht minder häufig vorkommende tritt.

Niederdeutsche Anekdoten.

Von Dr. S c h u l z, Soltan.

Aus einer niederländischen Kleinstadt.

Johann Hinrichs, der Anbauer aus dem kleinen Dorf F. . . hatte wieder einmal den Weg zum Finanzamt antreten müssen, selbstredend mit schwerem Grimm im Herzen gegen die modernen Schröpfköpfe, die die armen Landwirte so stark zur Ader lassen. Beim Eintritt in das Kassenzimmer sieht er an der Wand gegenüber einen Spruch, der ihm freundlich zuruft: „Mensch, ärgere dich nicht!“ Voll Zorn tritt er vor den Finanzbeamten, weist mit dem Finger auf das Plakat und sagt bissig: „Is dat för Jan, oder is dat für us?“ — „Für Sie!“ — „Für us? Na, denn abjits ook; Sei dächen woll, ic woll betalen? Mensch ärgere dich nicht!“

Eine spaßige Hasenjagd.

Die Wimme führte wieder einmal Hochwasser und hatte weithin das Land überschwemmt. Durch irgendeinen Zufall war ein Hase durch die Fluten überrascht worden; aber er hatte in so fern Glück, daß es ihm gelang, einen Baumstamm zu erwischen, auf dem er nun stromabwärts trieb. Die Lage war

für Meister Lampe jedoch höchst ungemütlich, und als der Baumstamm an eine Weide stieß, die schräg aus dem Wasser ragte, machte er einen kühnen Satz und schwang sich in ihr Geäst. Bergnügt schaute das Häslein dem davonschwimmenden Baumstamm nach, aber nicht lange sollte seine Freude dauern; denn ein Bauernbursche hatte vom Ufer aus seinen kühnen Sprung beobachtet und kam nun in einer Banne geradewegs auf den Weidenbaum zugesteuert. Voll Entsetzen sah Meister Lampe, wie der Feind immer näher kam. Jetzt hatte er bereits die Weide erreicht! Jetzt klemmte er die Banne mit der Ruderstange an dem Baume fest! Schon schickte er sich an, den Stamm hinaufzuklettern! In seiner Verzweiflung zog sich Meister Lampe bis in die äußersten Zweigenden zurück, aber der Borsolger kam immer näher! Jetzt streckte er bereits die Hand aus, um den Sonntagsbraten zu packen. Da machte das Häslein in seiner Todesangst einen Satz . . . einen Satz mitten in die Banne hinein! Infolge der Erschütterung glitt diese zwischen Stamm und Ruderstange hindurch . . . und fort ging die Reise . . . der Freiheit entgegen! Voll Ingrimm sah der Bauernbursche, wie das Häslein in seiner Banne davonschwamm . . . Jetzt saß er selbst anstatt des Häsleins im Geäst des Weidenbaumes, und ringsum war nichts als Wasser! Erst nach längerer Zeit wurde sein lautes Rufen vom Ufer aus bemerkt, und mit Hilfe eines Rahnes wurde er von seiner „Hasenjagd“ heimgebracht. Für den Spott brauchte er nicht zu sorgen; denn jedesmal, wenn die Wimme Hochwasser führte, dann mußte er immer wieder hören: Na, Hannes, wutt du nich bald mal wedder up Hasenjagd gahn.

Was mir meine Urgroßmutter erzählt hat.

Von Wilhelm W i e r s c h, Treptow/Rega.

Nachstehende Arbeit ist ursprünglich als Schulaufsatz von dem Schüler der Obertertia unseres Bugenhagen-Gymnasiums, W. Wiersch, geschrieben. Die Arbeit befaßt sich mit einem Thema, das von der engeren Heimat ausgehend ein geradezu typisches Bild von dem Leben der kleinen Leute in einer kleinen hinterpommerschen Stadt aus vergangenen Zeiten entwirft. Sie erscheint deswegen einer Veröffentlichung würdig, zumal sie das m. E. sittlich Wertvolle aus einem noch so bescheidenen und beschränkten Leben in ungezwungener Weise hervorhebt und überhaupt geeignet erscheint, die Liebe zur Heimat ganz allgemein durch Besinnung auf sich selbst zu vertiefen.

Dr. John-Treptow/Rega.

Ich sitze im Stübchen meiner Urgroßmutter, der Ofen strömt eine gemüthliche Wärme aus; draußen aber vor dem Hospital ruht der St. Georgenteich unter einer dicken Eisddecke, und die Nester der Tannen biegen sich unter ihrer weißen Schneelast herab zur Erde. Meine immer noch rüstige Urgroßmutter ist hinausgegangen, den Kaffee zu holen. Denn jedesmal, wenn ich komme, bewirbt sie mich mit Kaffee und Kuchen, das läßt sie sich nicht nehmen. — Bald sitzen wir beide wieder beisammen und trinken aus bunten Tassen den Nachmittagskaffee; etwas Kuchen, der vom Weihnachtsfeste aufbewahrt ist, gibt's dazu. Wir erzählen uns etwas, allmählich wird es dunkel. Ich schalte das Licht ein. Der dunkelrote Lampenschirm verbreitet im Zimmer ein freundliches, gemüthliches Licht, so recht zum Erzählen.

„Sag mal, Urgroßmutter“, so fing ich an, „gefällt dir das elektrische Licht nicht besser als das deiner alten Petroleumlampe?“ — „Ja, ja, gefallen tut es mir schon“, sagte meine Urgroßmutter, „aber das grelle Licht kann ich nicht recht vertragen, überhaupt wenn ich beim Knütten bin. Darum hab' ich mir auch den roten Schirm gemacht. Aber sonst ist das Licht wirklich schön, es balt nicht, und man hat keinen Neger mit der Putzerei. Man wird auch schon immer verwöhnter, manchmal ist sogar das elektrische Licht noch nicht hell genug. Als ich noch jung war, hatten wir noch nicht einmal eine Petroleumlampe. Ja, ja, es war früher so manches anders. Ich kann doch schon ziemlich lan-

denken, vom Kienpan zur Deltaampe und weiter zur Petroleumlampe, und jetzt hat man sogar schon elektrische Lampen. Ja, die Zeiten ändern sich, ich kann mich noch ganz gut darauf besinnen, wie wir früher beim Kienpanlicht beisammen saßen. Dann saß mein Vater mit uns Kindern am Tisch, und wir sammelten zusammen die Erbsen aus; Mutter hockte hinterm Spinnrad und spann Wolle für unsere Strümpfe."

Meine Urgroßmutter rückte näher an den Ofen und sagte: „Gib mir mal mein Umschlagetuch, Junge, es ist doch hier wieder mächtig kalt, und ich hab' so tüchtig eingeheizt. Aber dies ist noch gar nichts, früher, ich weiß noch, hatten wir einen Kamin, in dem immer das Feuer brannte. Saß man dicht daran, so war es vor Hitze nicht auszuhalten, und weiter ab froh man.“ — „Bei uns in der Schule“, so fiel ich ein, „war es heute auch sehr kalt, das ist es aber Montags meist immer; denn über Sonntag wird nicht geheizt, dann kälten die Räume mächtig aus und werden so schnell nicht wieder warm.“ — „Ja, aber bei uns früher“, sagte meine Urgroßmutter, „wurde die Schule nie recht geheizt. Ich weiß noch, ich hatte manchmal so steife Finger, daß ich kaum den eisernen Griffel halten konnte.“ — „Ich dachte immer, ihr brauchtet früher im Winter nicht zur Schule zu gehen“, warf ich dazwischen. — „Ja, gerade im Winter mußten wir meistens zur Schule; aber wenn der Lehrer mit seinem Sermon zu Ende war, dann gings auch schnell nach Hause. Denn dort lagen schon die Stullen für jeden im Spind, und wer zuerst kam, suchte sich natürlich das größte Stück aus.“

So erzählt meine Urgroßmutter. Ich freue mich immer, wenn sie etwas aus ihrem früheren Leben ausramt; denn meistens spricht sie nur über das, was so täglich in einer Kleinstadt wie Treptow passiert, oder über andere nebensächliche Dinge, z. B. daß ihr Ofen raucht oder daß der Hausvater ein netter Mensch ist usw. Ich versuche dann gern, dem Gespräch eine Wendung dahin zu geben, daß sie mir wieder etwas aus ihrem Leben erzählt, und so habe ich bei meinen vielen Besuchen schon recht viel herausbekommen. Ich kann mir daher ein ziemlich genaues Bild von dem Leben meiner Urgroßmutter machen.

Als Kind ging meine Urgroßmutter im Sommer trotz des Schulzwanges nie zum Unterricht. Sie mußte dann mit ihren Geschwistern dem Vater bei der Arbeit helfen. Kartoffeln wurden behäufet, Heu geharkt und Dorf gestochen. Es gab Zeiten, wo die Kinder mit ihrem Vater Tag und Nacht draußen im Moor blieben. Sie übernachteten dann in einer Strauchhütte, damit sparte man schon den weiten Weg zum Zedliner Moor und konnte dafür um so länger mit der Arbeit beginnen. Wenn die Mutter dann zu Hause das Vieh gefüttert und die Wirtschaft besorgt hatte, kam sie mit Mägen, der Kleinen Schwester meiner Urgroßmutter, nach, brachte das Mittagessen mit und half bei der Arbeit. Klagen aber von St. Marien die Besperglocken übers Moor, dann setzte die Mutter Mägen in den kleinen Wagen, den der Vater selbst gezimmert hatte, und fuhr auf dem holprigen Wiesenweg zurück zur Stadt. Meine Urgroßmutter — damals also noch ein Kind — und ihre Geschwister wuschen dann ihr Handwerkszeug sauber mit Gras ab und legten sich dann zu ihrem Vater auf die Rasenbank; der nahm das Brot aus dem Korb, schlug mit dem Messer drei Kreuze darüber und schnitt jedem ein ordentliches Stück ab. Nach dem Abendbrot krochen alle in die Hütte, um mit dem Morgengrauen wieder frisch an die Arbeit des neuen Tages gehen zu können.

Als sich meine Urgroßmutter mit 16 Jahren schon ihr Brot allein verdiente, wanderte einer von ihren Brüdern mit Minna nach Amerika aus. Wie genau weiß meine Urgroßmutter noch davon zu erzählen! Auf großen Planwagen hatten sie ihre armfelige Habe verpackt und wollten dann nach Hamburg fahren, zusammen mit anderen Auswanderern. Minna hatte es bei der Abfahrt fast schon bereut, daß sie aus Treptow und aus der Heimat sollte; sie ist ja auch nie nach Amerika gekommen, sie starb schon auf der Uebereinfahrt. Dem Bruder meiner Urgroßmutter ist es in den Vereinigten Staaten sehr gut gegangen. Er hat sich dort ver-

heiratet und ist jetzt bei seinen Kindern auf dem Altenteil. Vor kurzem mußte ich einen Brief an ihn schreiben, da meine Urgroßmutter das Schreiben nicht gelernt hat. Zum Lernen war früher ja auch nicht viel Zeit übrig, der Lehrer mußte froh sein, wenn die Kinder überhaupt zur Schule kamen. Meine Urgroßmutter hat mir einmal erzählt, ihr Vater habe immer zum Lehrer, wenn der sich beklagte, daß die Kinder so wenig zur Schule kämen, gesagt: „Dot man, Köstertin, hinnerm Pflug stünds lang gaut.“

Als meine Urgroßmutter dann allein in Treptow zurückblieb, nahm sie bei einer Ackerbürgerfrau auf der Kolberger Vorstadt Dienste an. Dort geschiel es ihr sehr gut, sie bekam einen Lohn von 20 Gulden (40 Mark) jährlich, dazu Leinwand, Kleider und Essen und Trinken. In dieser Wirtschaft arbeitete auch ein Großknecht schon mehrere Jahre, mit dem war sich meine Urgroßmutter schon einig, und beide wollten sich heiraten, sobald das notwendige Geld zum Ankauf einer kleinen Ackerwirtschaft verdient wäre. An den langen Winterabenden saß meine Urgroßmutter in ihrer freien Zeit am Webstuhl und webte Handtücher, Bettlaken und Tischtücher für die Aussteuer. Ein Jahr darauf verheiratete sie sich mit August Wolff, so hieß der Großknecht, und dann hielten sie in einem kleinen Häuschen der Wolfbeckerstraße ihren Einzug. Die Aussteuer war nicht groß; ein breites, zweischläfriges Himmelbett, ein Kamm mit der Wäsche und den Kleidern, ein Tisch, zwei Binsensühle und ein Alschenschraffon mit buntemaltem Tellern, die ein Hochzeitsgeschenk von der Dienstherrschaft waren, und sonst noch ein paar Kleinigkeiten, das war alles, womit meine Urgroßmutter ihren Hausstand begründete.

(Schluß folgt.)

Der pommerische Soldat.

Von Ernst Wolff.

Das Wort Bismarcks vom pommerischen Grenadier ist bekannt. Er wollte damit einen besonders tüchtigen deutschen Soldaten bezeichnen, darum wählte er den Mann aus der Provinz, zu deren Söhnen auch er sich — wiewohl aus uraltm altmärkischen Geschlecht stammend — rechnete. Auf seinem bekannten Bilde als Göttinger Korpsbursch steht „Otto von Bismarck aus Pommern“; die pommerischen Güter Rißz, Kniephof und Tarchelin liegen im Raugarder Kreise. Er kannte also seine pommerische Landsleute genau. In der Tat ist der pommerische Mann stets ein vortrefflicher Soldat gewesen. In unserem langgestreckt am Meer gelegenen Lande ist ein körperlich tüchtiges Geschlecht niederländischen Geblütes herangewachsen; auch die slavischen Stämme, die im Lande waren, mit denen sich die deutschen Einwanderer im Laufe der Jahrhunderte doch vielfach verbunden haben werden, hatten kriegerische Eigenschaften. So war der Pommer zu allen Zeiten ein tüchtiger Kämpfer, ob das nun zur Zeit der Herzöge, unter schwedischer oder preussischer Herrschaft war. Auch die Treue zielt den pommerischen Mann! Seinen Herrschern, seinen Führern hat er stets angehangen. Bekannt ist der pommerische Bauer Hans Lange, der einen jungen Herzog Bogislaw bei sich erzog:

„Hans Lang' in diesem Hof-

hat vormals aufgenommen

Den Herzog Bogislaw,

Der sonst wär' umgekommen.“

Seinen Herzögen leistete der Pommer überhaupt treue Gefolgschaft, wenn's sein mußte, auch gegen die Türken, deren Kriegsrühm damals hell strahlte. Der große Pommerherzog, der auf der Fahrt zum heiligen Lande mit seinen Schiffen durch türkische Seeräuber in schwerste Bedrängnis kam, war selbst ein gewaltiger Kriegsheld. Als alles in dem Kampfe an Bord schon verloren schien, da wendete er das Geschick, indem er persönlich den feindlichen Anführer mit einem Bratspieß von Bord stach. Da flohen die Türken!

War gegen äußere Feinde kein Kampf, so besaheten sich die einzelnen Ortschaften auch untereinander in blutigen Kämpfen. Das sogenannte „Rote Meer“, ein Turm aus der alttürkischen Befestigung

Stargards, ist bis heute noch ein redender Zeuge. Viel Blut floß dort in den Kämpfen gegen die benachbarten Preizer. —

Mit den Brandenburgern waren dauernde Kämpfe, darum richteten die Hohenzollern auch stets ihre Blicke auf Pommern. Bis sie dies Land endlich hatten, mußte viel Blut fließen! Das merkte auch der erste Hohenzoller. In der Grenzschlacht am Kraumer Damm fiel sein Freund, der aus dem Süden mitgekommene Hohenlohe. In Pasewalk steht heute noch der „Ried in de Mark“, ebenfalls ein Grenzurm der Stadtbefestigung. Er schaut unmittelbar in die Mark:

„Ried in de Mark und treue nich',
Markgraf Friedrich deet Di nig!“

Als dann Pommern nach dem Aussterben der Herzöge an das stammerwandte Schweden fiel, da haben sich die Pommern auch als schwedische Soldaten ganz hervorragend geschlagen. In Stockholm standen zwei schwedische Regimenter, Regiment „Königin“ und Regiment „von Engelbrechten“, nach Offizieren und Mannschaften nur aus Pommern formiert. Aus diesen beiden Truppenteilen wurden 1815, als der letzte Teil Pommerns — Neuorpommern und die Insel Rügen — an Preußen kam, die beiden Schwester-Regimenter: Ostpreussisches Füsilier-Regiment Nr. 33 und Pommersches Füsilier-Regiment Nr. 34 gebildet. Nun, unsere Bierunddreißiger kennt man in Pommern! Der Kaiser, der Tradition hochhielt, verlieh dem Regiment die Bezeichnung „Königin Viktoria von Schweden“ und auf den Achselflappen ein B, in das die drei skandinavischen Kronen eingestickt waren. Im Weltkriege haben schwedische Männer im Regiment gestanden, haben zum Teil auch ihre Treue mit dem Tode besiegelt! —

Nun unter Preußen! Pommern hat die Herrschaft gefunden hatte, zu der es nach Lage und Geschichte gehörte! In allen Kämpfen des preussischen und deutschen Vaterlandes hat der Pommer seinen Mann gestanden! Zwar wird nicht viel von ihm gesprochen im weiten deutschen Vaterlande, aber das macht nichts! Da sind wir deswegen wohl doch! Denkt Ihr der Ansbach-Bayreuth-Dräger, der späteren Pasewalker Ritassiere, die bei Hohenfriedberg die österreichischen Linien niederritten und mit ungezählten eroberten Standarten vorm Alten Fritz paradieren? „Wat seggt hei nu to siene Silpers?“, soll ein Dräger den König gefragt haben, der sie gegergt hatte, da er sie ein Regiment von Säufern nannte.

Als Blücher bei Raub über den Rhein rückte, da begrüßte er seine Pommern besonders: „Na, Ji olle Pommern?“ Er wußte, was er an ihnen hatte,

Im Jahre 1866 bei Gitschin:

„Wie blühte der böhmische Wahn so rot,

Da pflückten sie sich den blaffen Tod, —

Nie saht Ihr den Pommern rückwärts ziehn,

Hoch flatiern die Fahnen über Gitschin!“

Im Jahre 1870 bei Champigny, als sie die bedrängten Wirtemberger heranziehen, was diese ihnen heute noch gedenken —, überall bewährten sie sich. Gedenkt der Fahne der Einundsechziger bei Dijon, der Fahne, die der Feind unter einem Haufen von Leichen — Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften — fand und deshalb selbst ehrenvoll zurückzückte. Das 61. Regiment im schönen, derzeit geraubten Thorn, feierte alljährlich sein Dijon-Fest.

„Im Tod noch raupen's: wi hebben wunnen!

Dor hebb' id oock min'n Hann Jochen funnen!“

sagt Fritz Reuter in einem seiner schönen Kriegsgedichte! — Ja, so sind die Pommern! Stolz soll sein, wer diesem deutschen Stamme angehört! — Wie sagt der Stettiner Dichter Giesebrecht:

„Wir sind doch auch noch in der Welt

Da man auf Recht und Ordnung hält,

Sind Deutsche und sind Preußen!“

Heimatbücher.

(Von der Firma C. G. Senfesh, G. m. b. H., in Köslin zu beziehen.)

Das Wächterhorn zu Cussalin. Gedächtnis aus alter wendischer Zeit. Von J. E. Benno (†), Köslin. 3. Auflage. Preis geb. 2.— Mk.
Dr. F. E. Schulz, Sagen, Uebersetzungen und Schwänke aus dem Kreise Köslin. Preis kart. 1.50 Mk., geb. 2.— Mk.